

Patrick Schmidt

BETTLER, KRIEGSINVALIDEN, KÖRPERSENSATIONEN

*Beeinträchtigte Menschen in printmedialen
Diskursen des 17. und 18. Jahrhunderts*

Disability History

campus

Bettler, Kriegsinvaliden, Körpersensationen

Disability History

Herausgegeben von Gabriele Lingelbach, Elsbeth Bösl und Maren Möhring

Band 5

Patrick Schmidt, Dr. phil., lehrt als Privatdozent Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Rostock.

© Campus Verlag GmbH

Patrick Schmidt

Bettler, Kriegsinvaliden, Körpersensationen

Beeinträchtigte Menschen in printmedialen Diskursen
des 17. und 18. Jahrhunderts

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Oestreich-Stiftung

Zugleich Habilitationsschrift an der Universität Rostock (Philosophische Fakultät) 2015.

ISBN 978-3-593-50713-2 Print

ISBN 978-3-593-43750-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung.....	13
Zur methodischen Grundhaltung dieser Arbeit	13
Ein erster Blick auf die Forschungslage	21
Untersuchungsgegenstand und Untersuchungsziele	27
Der Quellenkorpus und die Methoden der Erhebung und Auswertung	34
Die Wahl der Untersuchungsräume und die Möglichkeiten und Grenzen eines vergleichenden Ansatzes	45
Zum Aufbau des Buches	52
1. Zur Theorie der Disability Studies und der Disability History	55
1.1 Die Modernisierungskritiken der Disability Studies: eine kritische Perspektive	55
1.1.1 Die zwei Stränge der Modernisierungskritik in den Disability Studies	56
1.1.2 Mechanismen einer Idealisierung der Vormoderne und Negativbewertung der Moderne	62
1.1.3 Die Ambivalenzen der modernen ›Behindertenhilfe‹.....	76
1.2 Gemäßigter Konstruktivismus und Methodenpluralismus Die theoretischen Voraussetzungen dieser Studie.....	79

1.2.1	Grundfragen des Nachdenkens über »Behinderung« Natur und Kultur, Erfahrung und Diskurs, Konstanz und Historizität	79
1.2.2	Zentrale Positionen der Disability Studies und die Debatte über das »soziale« und das »kulturelle« Modell von Behinderung	84
1.2.3	Ein Plädoyer für theoretischen und methodischen Pluralismus	96
1.3	Kritische Bemerkungen zur Foucault-Rezeption in den Disability Studies	102
2.	Das diskursgeschichtliche Profil dieser Studie	112
2.1	Die Diskurstheorie des beeinträchtigten Körpers	112
2.2	Die methodische Herausforderung: Eine historische Diskursanalyse ohne Diskurs?.....	126
2.3	Zu den in dieser Arbeit (re)konstruierten Diskursen und zur diskursgeschichtlichen Methodik	135
3.	Forschungsüberblick: Studien über körperlich und sensorisch beeinträchtigte Menschen in der Frühen Neuzeit	148
4.	Die britische, deutsche und französischsprachige Presse im 17. und 18. Jahrhundert.....	161
5.	Vier Diskurse, in denen Beeinträchtigungen häufig thematisiert wurden	188
5.1	Armut und Armenfürsorge	188
5.1.1	Verlautbaren und erläutern: obrigkeitliche Politik	199
5.1.2	Repräsentationen mittelloser Behinderter zwischen verschämten Armen und betrügerischen Bettlern	208
5.1.3	Mittellose Behinderte in aufklärerischen Reformdiskursen.....	232
5.1.4	Kriegsinvaliden im Ancien Régime und im Zeitalter der Revolutionen	247
5.1.5	Zwischenfazit	277

5.2	Der Diskurs der außergewöhnlichen Körperlichkeit	279
5.2.1	Missgebildete Neugeborene als Prodigien	288
5.2.2	Der medizinische Blick: Sektionsberichte und Diagnosen	298
5.2.3	Behinderung als Spektakel: Druckmedien im Umfeld der Freakshows	311
5.2.4	Zwischenfazit	341
5.3.	Der Diskurs der Krankheit und Heilung.....	343
5.3.1	Die Heilungsversprechen der Quacksalber.....	343
5.3.2	Hoffnung auf Heilung im alten und neuen Gewand: Heilbäder und Elektrizität	359
5.3.3	Die Hoffnung auf Heilung und die Wahrnehmung beeinträchtigter Menschen	363
5.4	Der pädagogische Diskurs: Berichterstattung über Blinden- und Gehörlosenbildung	368
5.4.1	Gelegentliche Nachrichten: Sonderpädagogische Versuche vor 1750.....	373
5.4.2	Die Berichterstattung über die Blinden- und Gehörlosenbildung im Zeitalter ihrer Institutionalisierung.....	383
5.4.3	Zwischenfazit	399
6.	Interpretationsperspektiven.....	403
6.1	Behinderung und Geschlecht.....	405
6.2	Behinderung in den sozialen Eliten.....	426
6.3	Behinderung und Religion	441
6.4	Behinderung und Arbeit.....	454
6.5	Behinderung als Argument, Metapher und Allegorie.....	464
6.6	Übereinstimmungen und Differenzen, Kontinuität und Wandel.....	485

7. Schlussbetrachtung	505
Anhang	517
Verzeichnis der zitierten Artikel und Werbeanzeigen aus Zeitungen und Zeitschriften	517
Quellen- und Literaturverzeichnis	522

Vorwort

Den ersten Denkanstoß, mich mit der Geschichte beeinträchtigter Menschen zu beschäftigen, gab mir eine Quelle, die ich während der Recherchen für meine Doktorarbeit im *Cabinet des Estampes et dessins* in Straßburg entdeckte. Auf der Suche nach Zeugnissen zünftischer Erinnerungskulturen fand ich in einem Zunftbuch einen handschriftlichen Eintrag und ein Selbstporträt Matthias Buchingers, der den Lesern auf den folgenden Seiten mehrfach begegnen wird. Buchinger hat der Straßburger Zunft zur Stelz wahrscheinlich nicht angehört - aber die Korporation gab ihm 1711 Gelegenheit, sich in ihrem Stammbuch zu verewigen. Buchinger war von sehr kleinem Wuchs – im zeitgenössischen Sprachgebrauch ein »Zwerg« – und war ohne Hände und Füße zur Welt gekommen. In dem Straßburger Zunftbuch betont er, dass er sowohl sein Porträt als auch den begleitenden Text selbst mit »der fädter gezeichnet und geschrieben« habe. Obwohl mein Erkenntnisinteresse damals ein ganz anderes war, habe ich diesen Quellenfund im Gedächtnis behalten. Er hat mir vor Augen geführt, dass es – was eigentlich selbstverständlich ist – auch in der Frühen Neuzeit Menschen gab, die in der Gegenwart als »körperlich behindert« bezeichnet werden würden. Zugleich war mein Eindruck, dass damals, im Jahr 2004, aus der Forschungsliteratur über diese Menschen kaum etwas zu erfahren war.

Aus dieser »Begegnung« mit Matthias Buchinger hat sich auf etwas verschlungenen Wegen mein Habilitationsthema entwickelt. Die Biographie eines solchen Menschen zu schreiben, wäre mir reizvoll erschienen, aber mir wurde bald klar, dass die Quellenüberlieferung ein solches Buch nicht hergeben würde. Menschen wie Buchinger konnten als »armless wonders« zu kleinen Berühmtheiten werden. Aber sie waren nicht prominent genug, um die umfangreiche und einigermaßen lückenlose Überlieferung zu hinterlassen, die erforderlich wäre, um ihre Lebensgeschichten zu schreiben. Auch schien mir, dass etwas Anderes für die Geschichtswissenschaft relevanter wäre: Nämlich zu rekonstruieren, was in der Frühen Neuzeit über

körperlich und sensorisch beeinträchtigte Menschen gedacht, geschrieben und publiziert werden konnte. Dies zumindest in Ansätzen zu leisten, ist das Ziel des vorliegenden Buches.

Es zu schreiben, ist für mich zu einer besonderen intellektuellen und ethischen Herausforderung geworden. Anders als es bei Zeithistorikern der Fall ist, sind Frühneuzeit-Spezialisten meist in der komfortablen Lage, sich in ihrer Forschung nicht mit drängenden politischen oder moralischen Fragen auseinandersetzen zu müssen. Zwischen der Gegenwart und der Epoche, die wir untersuchen, liegt eine so große Distanz, dass es nicht nur gestattet, sondern auch wissenschaftlich geboten erscheint, die letztere nicht an den Maßstäben der Ersteren zu messen: Kein frühneuzeitliches Gemeinwesen war im modernen Sinne demokratisch oder rechtsstaatlich verfasst; keines hat die Gleichberechtigung der Geschlechter realisiert; ethnische, religiöse und sexuelle Minderheiten zu diskriminieren, war in ihnen Normalität; ebenso wie die Anwendung militärischer Gewalt als Mittel der Politik. Im Weltbild der Epoche war die Annahme fest verankert, dass Menschen ungleich geboren werden und nicht gleich. »Unsere« politischen und ethischen Idealvorstellungen können daher kein sinnvoller Maßstab zur Beurteilung frühneuzeitlicher Gemeinwesen sein. Das schien mir klar, als ich anfang, mich mit der Geschichte beeinträchtigter Menschen zu beschäftigen.

Doch schnell wurde ich mit dem Umstand konfrontiert, dass Disability Studies und Disability History Forschungsfelder sind, in denen dies geradezu systematisch anders gesehen wird. Aus vielfältigen und guten Gründen fassen diese Disziplinen historische Forschung als politisch auf – auch dann, wenn sie sich weit zurückliegenden Epochen widmet. Viele Vertreter der Disability Studies möchten gesellschaftsverändernd wirken – helfen, eine gerechtere Welt zu schaffen. Und sie erforschen Geschichte, um sowohl die Wurzeln moderner Diskriminierungspraktiken zu finden als auch alternative Entwürfe für ein inklusiveres Zusammenleben beeinträchtigter und nicht-beeinträchtigter Menschen.

Das erscheint mir einerseits legitim und wichtig. Andererseits lag und liegt mir das Ideal einer möglichst »werturteilsfreien« Forschung am Herzen. Und die Generalthese der Disability Studies, der zufolge Menschen in keiner Weise durch ihre Körper »behindert« *sein*, sondern ausschließlich aufgrund gesellschaftlicher Praktiken und Diskurse »behindert« *werden* können, hat mich nie gänzlich überzeugt. Solche Praktiken und Diskurse prägen zweifellos das Leben von Menschen, deren Körper von normativen

Erwartungen abweichen, in hohem Maße. Aber ist tatsächlich eine Gesellschaft denkbar, in der es keinerlei Nachteile bedeuten würde, blind, gehörlos oder querschnittsgelähmt zu sein? Wenn ich mir solche skeptischen Fragen in bezug auf Grundpositionen der Disability Studies und der Disability History stellte, war mir indes zugleich klar, dass es mir als einer »temporarily abled person« nicht möglich war und ist, die Erfahrungen von Menschen, die als »behindert« etikettiert werden, nachzuvollziehen. War meine Skepsis gegenüber den gerade skizzierten Positionen nicht dem Dünkel und der Ignoranz eines Menschen zuzuschreiben, der nicht beurteilen kann, wovon er spricht?

Die Auseinandersetzung mit solchen Fragen hat mich Zeit und Mühe gekostet. Sie hat mich in einer Weise mit mir selbst konfrontiert, wie es vorherige Forschungen nicht ansatzweise getan haben. Und sie hat in dem recht ausführlichen theoretischen Teil der Studie ihren Niederschlag gefunden. Ob ich den Fragen gerecht geworden bin, mögen die Leser dieses Buches beurteilen.

Mein herzlicher Dank gilt zunächst Horst Carl, Markus Völkel und Hillard von Thiessen. Sie alle haben das Entstehen dieser Studie mit freundlichem Interesse begleitet und mich ermuntert, obwohl – oder weil – die Disability History für sie Neuland war. Eine Reihe von Institutionen haben mir durch materielle Förderung das intellektuelle Abenteuer, das ein solches Projekt darstellt, erst ermöglicht. Das gilt für die Alexander von Humboldt Stiftung. Sie hat das Projekt mit einem Feodor-Lynen-Stipendium und einem sich anschließenden Rückkehrstipendium gefördert. Diese haben es mir ermöglicht, in Cambridge und Konstanz wichtige intellektuelle Anregungen zu empfangen. Das Deutsche Historische Institut in London hat mir mit einem Postdoc-Stipendium für einen Monat Forschungen in der British Library ermöglicht. Das Deutsche Historische Institut in Paris hat mir kein Geld gegeben – aber ein Zimmer und ein Bett. Die Möglichkeit der Unterbringung in den Gästezimmern des Instituts hat meine Forschungen in Paris enorm erleichtert. Die Gerhard Oestreich-Stiftung hat die Entstehung dieses Buches mit einem Druckkostenzuschuss gefördert. Allen diesen Institutionen gilt mein Dank. Richard J. Evans, Ulinka Rublack und Rudolf Schlögl haben meine Bewerbungen bei der Humboldt-Stiftung unterstützt, wofür ich dankbar bin.

Sebastian Barsch, Anne Klein, Pieter Verstraete, Alison Montgomery und Martin Atherton haben mir die Möglichkeit eröffnet, meine Ideen bei Tagungen zur Diskussion zu stellen. Für die Möglichkeit, dasselbe in den

Forschungskolloquien der Deutschen Historischen Institute in Paris und London zu tun, danke ich Gudrun Gersmann und Andreas Gestrich. Melissa Calaresu und William O'Reilly haben mich zu einem Vortrag im Early Modern European History Seminar an der University of Cambridge eingeladen, Rudolf Schlögl ins Oberseminar für frühneuzeitliche Geschichte an der Universität Konstanz. Ihnen sei für die intellektuellen Anregungen gedankt, die ich bei diesen Anlässen erhalten habe.

Cordula Nolte und Bianca Frohne haben mich bei Tagungen des Projektes *Homo debilis* an der Universität Bremen als Zuhörer willkommen geheißen und mich dem dazugehörigen Forschungsnetzwerk assoziiert. Beides war sehr hilfreich. Dass aus der Habilitation das Buch geworden ist, das Sie in Händen halten, ist ganz wesentlich Gabriele Lingelbach zu verdanken, die als eine der Reihenherausgeberinnen dafür plädiert hat, die Studie in die Reihe »Disability History« aufzunehmen. Beim Campus Verlag sei Jürgen Hotz als stets freundlichem und geduldigem Lektor gedankt und Julia Flechtner für wertvolle Hinweise zur Formatierung des Manuskripts. Annedore Neumann gebührt ein großer Dank für ihr sorgfältiges Korrekturlesen. Alle verbleibenden orthographischen und grammatikalischen Fehler habe ich selbst zu verantworten.

Danken möchte ich last but not least jenen Menschen, welche nicht beruflich, sondern privat in die Entstehung des Buches involviert waren. Sigrid Schieber und Anja Mikler haben Teile des Manuskripts kritisch gegengelesen. Ulrike Kändler, Kerstin Weiland und Dörte Lerp – um nur einige Namen zu nennen – haben als Freundinnen und Kolleginnen ein offenes Ohr für meine Gedanken zur Thematik dieses Buches gehabt. Henrike Schmidt und Annedore Albrecht waren immer davon überzeugt, dass aus diesen Gedanken schon irgendwann ein Buch wird – was sehr geholfen hat.

Ich widme dieses Buch dem Gedächtnis meiner Eltern Karin und Peter Schmidt. Und ich widme es meiner Verlobten Eva-Maria Senu. Meine Habilitation wird für mich immer mit unserer Beziehung verbunden sein – denn wir lernten uns in den letzten Monaten des Schreibens kennen.

Einleitung

Zur methodischen Grundhaltung dieser Arbeit¹

Im September 1780 publizierte der *Mercure de France* ein Gedicht unter dem Titel »Les jambes de bois, conte«.² Den Gegenstand des Gedichtes bildet die Begegnung des lyrischen Ichs mit einem ihm unbekanntem Bauern. Dieser hat zwei Holzbeine. Das lyrische Ich beginnt ein Gespräch mit dem Bauern, das bald eine unerwartete Wendung nimmt:

Comme j'avois un peu d'ennui,
Je m'approchai, pour causer avec lui.
Tout en causant je crus bien faire
De lui jurer qu'au fond du cœur
Je prenois part à son malheur.
Qu'appelez-vous, malheur? dit-il presque en colère,
Ce malheur est un bien dont j'ose me vanter,
Dont mon cœur s'applaudit sans cesse;
Et si mon sort vous intéresse,
Vous devez m'en féliciter.³

1 In dieser Arbeit wird die männliche Form verwendet, wenn Gruppen von Personen bezeichnet werden. Dabei sind stets alle Geschlechter mitgemeint.

2 *Mercure de France*, 2. September 1780, S. 5–7.

3 Ebd., S. 6. Übersetzung: »Da mir etwas langweilig war, / Näherte ich mich ihm, um mit ihm zu plaudern. / Während ich dies tat, erschien es mir gut, ihn wissen zu lassen, dass ich von Herzen / Anteil an seinem Unglück nehme. / Was nennen Sie ein Unglück? sagte er, beinahe wütend, / dieses Unglück ist ein Gut, dessen ich mich zu brüsten wage / An dem mein Herz sich ohne Unterlass erfreut / und falls Sie an meinem Los wirklich Anteil nehmen, / sollten Sie mich zu ihm beglückwünschen.« Diese und alle folgenden Übersetzungen längerer französischsprachiger Zitate stammen von mir. Sie genügen sicherlich weder den Ansprüchen von französischen Muttersprachlern noch denen von Romanistinnen. Allen anderen Lesern können sie hoffentlich gleichwohl den Sinn dieser Zitate vermitteln.

Der Bauer, in der Sprache unserer Zeit ein körperlich schwerbehinderter Mensch, gibt dem lyrischen Ich, mutmaßlich einem nicht-behinderten Menschen, zu verstehen, er wolle keineswegs dafür bemitleidet werden, dass er auf Prothesen durchs Leben gehe. Im Folgenden legt er dem Passanten dar, warum er es vielmehr als vorteilhaft betrachte, zwei Holzbeine zu haben. Er spare Geld, weil er keine Schuhe und Strümpfe benötige. Im Gelände könne er sich bewegen, ohne fürchten zu müssen, er könne sich die Füße stoßen oder von einem Hund in die Waden gebissen werden. Schlamm oder Schnee könnten ihn nicht aufhalten. Auch im häuslichen Umfeld seien ihm die Holzbeine von Vorteil: Beschimpfe ihn seine Frau, könne er die Prothesen benutzen, um sie zu züchtigen. Und wenn sie nach Jahren nicht mehr zum Laufen taugten, könne er sie noch als Brennholz verwenden.⁴

Die Aussage dieses Gedichts wirkt auf den ersten Blick erstaunlich progressiv. Die Disability Studies machen heute immer wieder darauf aufmerksam, dass viele behinderte Menschen nicht Mitleid, sondern Respekt wünschen.⁵ Der Rollstuhl ist für manche Behindertenrechtsaktivisten mehr als ein Hilfsmittel: Er ist für sie ein positiv besetztes Symbol ihrer Existenzweise, mit dem sie sich identifizieren. Das 237 Jahre alte Gedicht scheint beide Ideen vorwegzunehmen. Auf den zweiten Blick erheben sich Fragen, insbesondere diejenige, ob der anonyme Verfasser des Gedichtes diese Botschaft ernst meint oder ob es sich um ein ironisches Gedankenpiel handelt, eine Fingerübung darin, ein komisches Paradoxon zu formulieren.

Mit seiner Kernaussage – ob ernst gemeint oder nicht – steht das Gedicht unter den rund 1000 Artikeln und Anzeigen aus Periodika des 17. und 18. Jahrhunderts, die für diese Studie herangezogen wurden, allein. Zwar wurde in Frankreich 1761 ein Lobgedicht auf den Ingenieur Laurent als den Schöpfer einer ingeniosen Armprothese verfasst.⁶ Aber zum Ersten handelte es sich dabei um High-Tech nach den Maßstäben des 18. Jahrhunderts, nicht um ein simples Holzbein. Zum Zweiten wird nicht behauptet, dass der Matrose, für den die Prothese angefertigt wurde, mit dieser ein besseres Leben habe als mit dem Arm, den er in einer Seeschlacht verloren hatte. Und zum Dritten gibt das Lobgedicht auf Laurent

4 Vgl. ebd., S. 6f.

5 Vgl. zum Beispiel Siebers, *Disability Theory*, S. 4.

6 Vgl. Hamburgischer Unpartheyischer Correspondent, Nr. 63, 21. April 1761, S. [4]. Das Gedicht ist dort abgedruckt.

nicht vor, einem behinderten Menschen eine Stimme zu geben, wie es in dem eben diskutierten Text geschieht.

Das vorliegende Buch versteht sich als eine diskursgeschichtliche Untersuchung zur Wahrnehmung und Deutung körper- und sinnesbehinderter Menschen in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert. Diskursanalysen zielen in der Regel auf die Rekonstruktion der zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer gegebenen Gesellschaft vorherrschenden Denk- und Sprechweisen. Es geht in ihnen um das, was so häufig geäußert wird, dass es irgendwann als unumstößliche Wahrheit erscheint. Wenn als Einstieg in diese Studie ein Quellentext gewählt wurde, dessen Botschaft für den Untersuchungszeitraum als beinahe singulär erscheint, so ist das als ein methodisches Statement gemeint. Was auf den folgenden rund 500 Seiten ausgebreitet wird, ist eine Diskursgeschichte. Aber es ist zugleich eine Studie, deren Verfasser dem diskursanalytischen Prinzip, *ausschließlich* mutmaßlich vorherrschende Denk- und Sprechweisen zu untersuchen, mit einer gewissen Skepsis begegnet.

Wenn am *Ende* einer diskursgeschichtlichen Studie als Ergebnis der Quellenanalyse die Dominanz einer bestimmten Wahrnehmungs- und Deutungsweise eines bestimmten Gegenstandes, beispielsweise körperlicher und sensorischer Behinderungen, nachgewiesen wird, so ist das begrüßenswert. Doch in diesem legitimen Erkenntnisziel schlummert die Gefahr, diskursanalytische Studien *von vornherein* auf bestimmte Wahrnehmungs- und Deutungsweisen zu verengen, von denen angenommen werden kann, sie seien dominierende gewesen oder im Untersuchungszeitraum zu solchen geworden.

Dieser Versuchung scheinen mir die Disability History und historisch argumentierende Arbeiten in den Disability Studies besonders ausgesetzt zu sein. Dafür gibt es eine Reihe von miteinander zusammenhängenden Gründen. Ein erster liegt darin, dass beide Disziplinen im hohen Maße politisiert sind. Diese Hypothese wird an anderer Stelle eingehend dargelegt werden (vergleiche Kapitel 1.2). Hier sei sie mit einem einzigen Zitat illustriert. Der 2015 verstorbene amerikanische Literaturwissenschaftler Tobin Siebers, ein führender Vertreter der Disability Studies, hat die vordringliche Aufgabe dieser Disziplin einmal wie folgt beschrieben: »The most urgent issue for disability studies is the political struggle of people with disabilities, and this struggle requires a realistic conception of the

disabled body.«⁷ Die Zielsetzung der Disability Studies, den politischen Kampf behinderter Menschen um Gerechtigkeit und Inklusion zu unterstützen, resultiert daraus, dass die Vertreter dieser Disziplin den Status Quo in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften für hochgradig kritikwürdig halten. Das betrifft naheliegenderweise Praktiken der Exklusion behinderter Menschen, aber auch Praktiken, die auf Integration zielen. Diese können in kritischer Perspektive als assimilierende wahrgenommen werden, die Menschen das Recht absprechen, »anders« zu sein als die Bevölkerungsmehrheit.⁸

Kritisch betrachtet wird darüber hinaus die Weltsicht, die exkludierenden wie inkludierenden Praktiken zugrunde liegt, eine Weltsicht, welche Menschen den Kategorien »normal« und »behindert« zuordnet. Dieser Dualismus ist zugleich Ergebnis und strukturierende Logik eines Diskurses. Dieser wird in den Disability Studies und der Disability History zu meist als ein spezifisch moderner und für die Gesellschaften des Westens charakteristischer angesehen. So spricht Bill Hughes von »disability« als »a product of modernist bio-power« und von »impairment itself« als »a product of medico-welfare discourse«.⁹ Die plausible Prämisse, es gebe einen spezifisch modernen, spezifisch westlichen Behinderungsdiskurs, hat weitreichende Konsequenzen für historische Studien auf diesem Feld. Diese werden an anderer Stelle ausführlich diskutiert werden (vergleiche Kapitel 1.1). Arbeiten zu Antike und Mittelalter gehen kontrastierend vor: Sie versuchen zu zeigen, dass die Wahrnehmung und Deutung von Behinderungen eine gänzlich andere war als in der westlichen Moderne. Studien aus dem Umfeld der Disability Studies und der Disability History, die sich mit der Geschichte der Neuzeit auseinandersetzen, sind dagegen (allzu) oft auf der Suche nach den Anfängen des modernen Behinderungsdiskurses. Inwiefern kann das problematisch sein?

⁷ Siebers, *Disability Theory*, S. 68.

⁸ Diesen aus seiner Sicht tragischen Widerspruch hat Henri-Jacques Stiker eloquent und engagiert beschrieben. Alle gut gemeinten integrativen Maßnahmen für behinderte Menschen in modernen westlichen Gesellschaften zeugen nach seiner Einschätzung von einer Unfähigkeit, diese Menschen in ihrem Anders-Sein zu akzeptieren. So schreibt er: »I am saying that the problem of our society is not a failure to integrate but of integrating too well, integrating in such a way that identicalness reigns, at least a rough identity, a socially constructed identity, an identity of which citizens can be convinced. [...] The integration foreseen by laws, administrations, and institutions seems to me an integration of oblivion, of disappearance, of conformity, of normalization.« Stiker, *History of Disability*, S. 132f.

⁹ Ebd., S. 6.

Erstens: In den Disability Studies herrscht ein weitgehender Konsens darüber, dass dieser Diskurs in erster Linie von der Medizin geprägt sei.¹⁰ Diese Prämisse kann dazu führen, dass historische Studien übermäßig darauf fokussiert sind, Indizien dafür zu finden, dass bereits in der untersuchten Periode die Medizin diese diskursbeherrschende Stellung erlangt habe. Dabei kann aus dem Blick geraten, dass im jeweiligen Untersuchungszeitraum andere Wissenschaften und gesellschaftliche Kräfte die Wahrnehmung behinderter Menschen ebenso stark oder noch stärker geprägt haben könnten. Elisabeth Bredberg schreibt ohne die Spur eines Zweifels, die Medizin sei schon im 18. Jahrhundert zur »dominant institution to address disability« geworden.¹¹ Stiker datiert die »emergence of a new power, medical power« in Frankreich auf das Jahr 1770, in dem die Krone begonnen habe, von ihr bezahlte Ärzte in die ländlichen Regionen des Königreichs zu entsenden.¹² In seiner Perspektive erlangte – wie in derjenigen Bredbergs – die Medizin bereits im späten 18. Jahrhundert die Definitions- und Behandlungsmacht über Behinderungen.

Doch lässt der Umstand, dass im späten 18. Jahrhundert ein Prozess der Medikalisierung einsetzte, die Schlussfolgerung zu, dass Ärzte umgehend zu den beherrschenden Akteuren in einem Diskurs der Behinderung wurden? Man kann mit guten Gründen daran zweifeln. Laurence W. Brockliss und Colin Jones, die eine umfangreiche Geschichte der Medizin im frühneuzeitlichen Frankreich vorgelegt haben, konstatieren, dass die akademische Medizin zwar im 18. Jahrhundert Kompetenz in der Behandlung eines immer größeren Spektrums von Leiden beansprucht habe. Doch für Behinderungen hätten sich die graduierten Ärzte auch weiterhin nicht zuständig gefühlt und deren Behandlung im Zweifel den Chirurgen überlassen.¹³ Um ein Ergebnis der vorliegenden Arbeit vorwegzunehmen, sei angemerkt, dass die hier untersuchten Quellen *nicht* die Hypothese stüt-

10 Ein Beispiel aus Stikers *History of Disability*: Der französische Anthropologe sieht die Macht der Ärzte über Behinderungen und behinderte Menschen in Gegenwartsgesellschaften in der Sprache verankert: Indem sie Diagnosen erstellten, würden sie Urteile sprechen, gegen die keine Berufung möglich sei. Ihre Verfügungsmacht über die etiologische Nomenklatur gebe ihnen die Kontrolle des Wissens (über Behinderungen). Die Macht der Ärzte vergleicht er mit derjenigen alttestamentarischer Priester. Vgl. Stiker, *History of Disability*, S. 153f.

11 Bredberg, Elisabeth, »Writing Disability History«, S. 194.

12 Stiker, *History of Disability*, S. 104.

13 Vgl. Brockliss/Jones, *Medical World*, S. 443.

zen, die Medizin habe bereits im 18. Jahrhundert eine diskursbeherrschende Position in der Deutung von Beeinträchtigungen erlangt.

Zweitens: Diese Verengung der Forschungsbemühungen darauf, den Zeitpunkt zu identifizieren, an dem die Medizin eine Deutungshegemonie erlangt habe, steht für eine andere verständliche, aber problematische Tendenz in den Disability Studies und der Disability History. Es gab, so lautet eine in diesen Disziplinen verbreitete Prämisse, eine vormoderne Gesellschaftsformation, die zwar einzelne Beeinträchtigungen – Blindheit, Gehörlosigkeit, Lahmheit – wahrnahm, diese aber noch nicht unter einem *umbrella term* wie »Behinderung« subsumierte und demnach mutmaßlich auch nicht als Erscheinungsformen ein- und desselben Phänomens deutete. Die Menschen in dieser Gesellschaftsformation mochten einzelne Beeinträchtigungen mit Vorurteilen und Ängsten verbinden: der Blinde als habgierig und betrügerisch, das mit Missbildungen zur Welt gekommene Kind als Zeichen göttlichen Zorns. Im Großen und Ganzen aber habe man die Existenz beeinträchtigter Menschen als Selbstverständlichkeit betrachtet. Dementsprechend habe man sie weder segregiert noch ihnen besondere Hilfe angedeihen lassen. Im Vergleich mit der westlichen Moderne wird diese weitgehende Gleichgültigkeit, welche vormoderne Gesellschaften ausgezeichnet haben soll, in den Disability Studies vielfach positiv gedeutet. »[P]reindustrial communities as more accepting of people with disabilities« zu sehen, ist in diesem Feld eine verbreitete Haltung.¹⁴

Im 20. Jahrhundert, so lautet die zweite Prämisse, lässt sich in den westlichen Gesellschaften eine gänzlich andere Haltung gegenüber beeinträchtigten Menschen beobachten, welche die Disability Studies problematisieren. Einige Grundzüge dieser Problematisierung wurden oben bereits angedeutet. Ein gemeinsamer Nenner vieler Interpretationen ist die Beobachtung, dass die Kultur der westlichen Moderne nicht mehr dazu fähig sei, die Alterität beeinträchtigter Menschen zu akzeptieren oder wenigstens hinzunehmen. Mit dieser fundamentalen Nicht-Akzeptanz lassen sich in der Perspektive der Disability Studies gutgemeinte Integrationsmaßnahmen ebenso erklären wie Ausgrenzung und Verfolgung, welche letztere im Massenmord gipfelte, den das nationalsozialistische Deutschland an psychisch kranken und geistig behinderten Menschen verübte. Medizinische Rehabilitationsprogramme oder die Einrichtung von Behindertenwerkstätten und die euphemistisch als »Euthanasie« bezeichnete Ermordung

14 Davis, »Crips Strike Back«, S. 40.

Hunderttausender können so als zwei Seiten einer Medaille erscheinen. Am deutlichsten wird diese Parallelisierung in einer Einschätzung von Bill Hughes: »Both strategies – to kill or to cure – transmit the same core cultural message: disabled people represent »what not to be« and are, therefore, ontologically invalid or »uncivilised.«¹⁵

Ich halte diese moralisch aufgeladene Dichotomisierung von Vormoderne und Moderne für problematisch, weil sie meines Erachtens auf einer Idealisierung der Ersteren und einer Perhorreszierung der Letzteren beruht (vergleiche Kapitel 1.1). Dies ist ebenso kritikwürdig wie die gerade in der älteren Literatur anzutreffende Tendenz, die Geschichte behinderter Menschen als Fortschrittsgeschichte zu schreiben. Henry-Jacques Stiker gelingt es, beide Tendenzen in wenigen Sätzen zu charakterisieren:

In fact, our prejudice of progress tends to make us look good. We were preceded, we assume, by a kind of barbarity that excluded the disabled or eliminated them. Inversely, we are haunted by a kind of idealistic view of earlier societies or other societies, which, not being industrialized, might have successfully realized integration.¹⁶

Unabhängig davon, wie man zu solchen moralisch aufgeladenen Geschichtsdeutungen steht, kann eine starke Polarisierung von Vormoderne und Moderne dazu führen, dass historischen Studien die wünschenswerte Deutungs- und Ergebnisoffenheit fehlt. Aus der Polarisierung ergibt sich die Tendenz, die Geschichte behinderter Menschen, insbesondere diejenige des 18. und 19. Jahrhunderts, als einen Entwicklungsprozess zu interpretieren, dessen Richtung eindeutig benennbar sein müsse.

Diese Studie stellt keineswegs den Wandel in den Wahrnehmungen und Deutungen von Beeinträchtigungen und beeinträchtigten Menschen als solchen in Frage. Ich gehe von der Prämisse aus, dass es seit dem 20. Jahrhundert einen Behinderungsdiskurs und ein Behinderungsdispositiv gibt, die im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit noch nicht existierten. Es muss also in der Zwischenzeit zu tiefgreifenden Transformationen gekommen sein. Das Buch verfolgt neben anderen Zielsetzungen diejenige, solchen Transformationen auf die Spur zu kommen. Dennoch möchte ich mich, um eine Formulierung Hartmut Kaelbles aufzugreifen, »gegen das Prokrustesbett langfristiger linearer allgemeiner Entwicklungskonzepte« wehren.¹⁷

15 Hughes, »Civilising Modernity«, S. 18.

16 Stiker, *History of Disability*, S. 16.

17 Kaelble, *Der historische Vergleich*, S. 101.

Vermieden werden soll insbesondere die Annahme, dass der entscheidende Wandel sich im Untersuchungszeitraum dieser Studie, also zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts und dem Ausgang des 18. Jahrhunderts, ereignet haben müsse. Untersucht wird, wie in dieser Zeit körperliche und sensorische Beeinträchtigungen in einer *Reihe von Diskursen* thematisiert wurden. Es wäre verlockend zu postulieren, dass diese Thematisierungsweisen derart konvergierten, dass aus ihnen um 1800 herum der *Behinderungsdiskurs* der westlichen Moderne entstanden oder zumindest in seinen Umrissen bereits erkennbar geworden sei. Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gilt nicht nur in der Allgemeingeschichte zumindest des westlichen Europas als Zeit beschleunigten Wandels: Von der Frühen Neuzeit zur Neuzeit, oder, in einem noch weiter gespannten Deutungsrahmen: Von der Vormoderne zur Moderne. Auch Disability Studies und Disability History gehen davon aus, dass in den Jahrzehnten nach 1750 Entscheidendes geschah, etwa die Entstehung einer institutionalisierten Sonderpädagogik.¹⁸ Ich bin in einem früheren Stadium des Forschungsprojekts davon ausgegangen, auf der diskursgeschichtlichen Ebene eine solche klare Entwicklung nachweisen zu können: die Genese des Behinderungsdiskurses der Moderne. Als ein zentrales Untersuchungsziel habe ich dies in Stipendienanträgen benannt.

Doch vielleicht war dem gar nicht so. Dass es irgendwann zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert zur Genese des Behinderungsdiskurses der Moderne kam, muss ja nicht heißen, dass er zwischen 1650 und 1800 entstand. Auch ist es nicht gesagt, dass er durch eine Verbindung von Elementen jener Diskurse entstand, die in dieser Studie hauptsächlich untersucht werden. Ebenso sollte man nicht ohne Weiteres davon ausgehen, dass Entwicklungen in allen in den Blick genommenen Diskursen konvergierten oder parallel liefen. Statt also den Blick starr auf die möglichen Wurzeln des modernen Behinderungsdiskurses zu richten, statt im Forschungsprozess früh bestimmte Diskurse gegenüber anderen zu privilegieren, wird im Folgenden versucht, ein Panorama dessen zu entwerfen, was im Untersuchungszeitraum über körperlich und sensorisch beeinträchtigte Menschen öffentlich geäußert werden konnte. In einer solchen Perspektive kann und muss auch ein relativ singulärer Text wie das Gedicht über den Bauern mit zwei Holzbeinen Berücksichtigung finden.

18 Vgl. beispielsweise Hofer-Sieber, *Bildbar und unververbar.*; Presneau, *L'éducation.*

Kaelble schreibt, den Verfechtern linearer Entwicklungskonzepte aus anderen Fachdisziplinen würden Historiker gemeinhin »die Vielfalt der Entwicklungsmöglichkeiten einer historischen Epoche, die Offenheit und Vieldeutigkeit der historischen Situation [...] die Unterschiedlichkeit von Entwicklungswegen, die unterbrochenen oder abgebrochenen Modernisierungen, die Mischung von traditionellen und modernen Zügen, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« entgegenhalten.¹⁹ Der Sozialhistoriker wird dabei kaum an die Diskursgeschichte gedacht haben, doch können die von ihm genannten Schlagworte durchaus als leitende Ideen für eine Studie wie diese dienen. Das oben angesprochene Panorama der Aussagen über körperlich und sensorisch beeinträchtigte Menschen war durch Vielfältigkeit, Komplexität und auch Widersprüchlichkeit gekennzeichnet, wie zu zeigen sein wird.

Ein erster Blick auf die Forschungslage

In den Quellen nicht in erster Linie nach einem einzigen, geradlinigen Weg von einer vormodernen zu einer modernen Sichtweise auf Beeinträchtigungen zu suchen, empfiehlt sich auch deswegen, weil die Forschung weit davon entfernt ist, ein umfassendes Bild von den Lebenslagen körperlich und sensorisch beeinträchtigter Menschen und dem Umgang mit ihnen im Untersuchungszeitraum zeichnen zu können. Die Forschungslage wird in einem eigenen Kapitel dargestellt werden. Zusammenfassend lässt sich sagen: Es gibt kleine Wissensinseln in einem nach wie vor weithin unerforschten Ozean. Forschungsdesiderate zu beklagen – und ihre Dramatik bisweilen zu überzeichnen – gehört natürlich zum rhetorischen Repertoire wissenschaftlicher Arbeiten, insbesondere ihrer Einleitungen. Es dient der Legitimation des eigenen Projektes. Beim Thema »Behinderung in der Frühen Neuzeit«²⁰ besteht indes aller Grund dazu.

Die Disability History ist selbst in der anglo-amerikanischen Wissenschaftslandschaft, in der sie entstand, noch eine junge Disziplin. Als einer ihrer Startpunkte kann der Sammelband *The New Disability History. American*

¹⁹ Kaelble, *Der historische Vergleich*, S. 101.

²⁰ So der Titel eines Forschungsberichts, den ich vor einigen Jahren vorgelegt habe: Schmidt, »Behinderung in der Frühen Neuzeit«.

Perspectives gelten, der im Jahr 2001 erschien.²¹ Eine ähnliche Rolle kann in Deutschland einem Sammelband zugesprochen werden, der 2010 veröffentlicht wurde: *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte*.²² Ein Jahr zuvor hatte ein anderer Sammelband für die deutsche historische Forschung die intensive Beschäftigung mit dem Thema »Behinderung in der Vormoderne« eingeläutet: *Homo debilis. Behinderte, Kranke, Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*.²³ Einzelne Studien über die Geschichte behinderter Menschen erschienen bereits zuvor. Zu denken ist hier beispielsweise an Henri-Jacques Stikers bemerkenswerte Studie *Corps infirmes et sociétés. Essais d'anthropologie historique*, die schon 1982 veröffentlicht wurde.²⁴ Auf rund 200 Seiten zeichnet Stiker in einer Mischung von Diskurs- und Sozialgeschichte die Geschichte von Behinderung von der Antike bis ins späte 20. Jahrhundert nach. In Deutschland legte Walter Fandrey 1990 eine theoretisch weit weniger ambitionierte sozialgeschichtliche Überblicksdarstellung vor.²⁵ 1995 publizierte Robert Garland eine Studie über den Umgang mit behinderten Menschen in der Antike.²⁶

Ohne Zweifel hat indes die Konstituierung der Disability History als Disziplin zu einer ausgeprägten Konjunktur von Forschungen zur Geschichte behinderter Menschen geführt. Für die Gesamthematik kann gesagt werden, dass sich der Wissensstand seit der Jahrtausendwende dramatisch verbessert hat. Die Frühe Neuzeit hat allerdings von dieser Entwicklung vergleichsweise wenig profitiert. Das Gros der Publikationen ist der neuesten Zeit gewidmet. Daneben hat in bemerkenswertem Umfang auch das Mittelalter Beachtung gefunden: In den Jahren seit 2006 sind mindestens sieben Monographien und Sammelbände erschienen, die der Geschichte behinderter Menschen in jener Epoche gewidmet sind.²⁷ Ein Grund für diese erfreuliche Entwicklung mag darin liegen, dass im Zeichen

21 Vgl. Longmore/Umasky (Hg.), *The New Disability History*. Wichtig für die Formierung der Disziplin war auch ein erster Forschungsüberblick, der 2003 an prominenter Stelle veröffentlicht wurde – in der *American Historical Review*. Vgl. Kudlick, »Disability History«.

22 Vgl. Bösl/Klein/Waldschmidt (Hg.), *Disability History*.

23 Vgl. Nolte (Hg.), *Homo debilis*.

24 In dieser Studie wurde in erster Linie die englische Übersetzung herangezogen. Vgl. Stiker, *A History of Disability*.

25 Vgl. Fandrey, *Krippel, Idioten, Irre*.

26 Vgl. Garland, *The Eye of the Beholder*.

27 Eyler (Hg.), *Disability in the Middle Ages*; Metzler, *Disability in Medieval Europe*; dies., *Social History of Disability*; Nolte (Hg.), *Homo debilis*; Turner (Hg.), *Care and Custody*; dies./Vandeventer Pearman (Hg.), *Treatment of Disabled Persons*; Wheatley, *Stumbling Blocks*.

des Klischees vom »finsternen Mittelalter« in der Öffentlichkeit, aber teils auch im akademischen Diskurs die Annahme verbreitet war, beeinträchtigte Menschen hätten in dieser Epoche nichts anderes erwarten dürfen als Vernachlässigung, Diskriminierung und Verfolgung. Mediävistinnen mögen sich der Geschichte beeinträchtigter Menschen nicht zuletzt deswegen zugewandt haben, weil sie diesem Klischee ein nuanciertes Bild entgegenstellen wollten. Der Leser spürt jedenfalls den berechtigten Zorn der Autorin, wenn Irina Metzler die »full range of stereotypes and unsubstantiated assumptions« beklagt, die ihr in der Literatur begegnet seien.²⁸ Ein Anreiz für Forschungen zum Mittelalter mag auch darin liegen, dass man hofft, dort – in Übereinstimmung mit den oben skizzierten Annahmen der Disability Studies – einen positiven Gegenentwurf zum Umgang mit »verkörperten Differenzen«²⁹ in der Moderne zu finden.

Das Problem in der Forschungslage zur Frühen Neuzeit liegt nicht so sehr darin, dass nur wenige Untersuchungen vorlägen. Wer geduldig recherchiert, wird mit einer beachtlichen Zahl einschlägiger Titel belohnt, insbesondere mit einer reichen Aufsatzliteratur. Es ist auch nicht so, dass in dieser Literatur die »falschen« Forschungsfragen verfolgt worden wären. Aber es ist aus meiner Sicht zu konstatieren, dass Felder noch praktisch unbearbeitet sind, deren Erforschung fundamental wäre, um ein abgerundetes Bild von der Geschichte beeinträchtigter Menschen in der Frühen Neuzeit zu erhalten.

Um die Situation knapp zu charakterisieren: Es liegen zahlreiche Untersuchungen vor, die literarische, philosophische oder gelehrte Texte als Quellenbasis haben. Eine ganze Reihe von einschlägigen Publikationen zum 17. und 18. Jahrhundert verfolgt literaturwissenschaftliche oder wissenschaftsgeschichtliche Interessen. Exemplarisch seien an dieser Stelle nur zwei aktuelle Sammelbände zum Thema »Behinderung in der Frühen Neuzeit« genannt: *Recovering Disability in Early Modern England* und *The Idea of Disability in the Eighteenth Century*.³⁰ Beide Bände enthalten in erster Linie Aufsätze, die literarische Quellen analysieren. Man findet im erstgenannten Band Untersuchungen zu »Dwarf Aesthetics in Spenser's *Faerie Queenes*«, zu

28 Metzler, *Disability in the Middle Ages*, S. 13.

29 Waldschmidt, »Warum und wozu?«, S. 14. Der Terminus »verkörperte Differenz« (embodied difference) wird in den kulturwissenschaftlich ausgerichteten Disability Studies gegenwärtig als (bessere) Alternative zu den Termini »Behinderung« und »disability« diskutiert. Der Ausdruck »verkörperte Differenz« soll den Konstruktionscharakter der Kategorie »Behinderung« zugleich offenlegen und vermeiden.

30 Vgl. Hobgood/Wood (Hg.), *Recovering Disability*; Mounsey (Hg.), *Idea of Disability*.

»Mental and Intellectual Disabilities in Early Modern Revenge Tragedy« oder zu »Metatheatricality and Disability Drag in *Volpone*«. ³¹ Der letztgenannte Band bietet Aufsätze zu »The Rhetoric of Deformity in Shaftesbury's *Characteristics*«, zu »Disability, Trauma and Language in *Tristram Shandy*« oder zu »Attractive Deformity« in »Sahra Scott's *Agreeable Ugliness*«. ³²

Alle diese Untersuchungen haben Erkenntniswert und erlauben es, einige Facetten der Wahrnehmung und Deutung beeinträchtigter Menschen in der Frühen Neuzeit zu rekonstruieren. Die Literatur-, Geistes- und Wissenschaftsgeschichte von Behinderung im 17. und 18. Jahrhundert zeichnet sich heute in ihren Umrissen ab, wenigstens für den englischsprachigen Kulturraum. ³³ Doch es bleibt ein doppeltes Unbehagen: Zum einen frage ich mich – wie wahrscheinlich fast jeder Historiker, der sich mit Studien zu einer historischen Thematik auf der Basis von Romanen, Gedichten oder Dramen beschäftigt –, inwiefern der »literarische Höhenkamm« repräsentativ sein kann für Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster, die im Untersuchungszeitraum verbreitet waren. Zum anderen ist schlicht zu konstatieren, dass die Lebenswelten und die gesellschaftliche Stellung beeinträchtigter Menschen im 17. und 18. Jahrhundert in sozial-, wirtschafts-, rechts- und auch politikgeschichtlicher Perspektive noch kaum erforscht sind.

Die Forschung hat bislang nur einzelne Hinweise zur Integration beeinträchtigter Menschen in die Arbeitswelt finden können. Nur in Ansätzen ist erforscht, wie sich ihre Lebenssituation in Familien und der Ökonomie des Hauses gestaltete. Über die Bildungswege beeinträchtigter Kinder und Jugendlicher ist nur in prominenten Einzelfällen Näheres bekannt (vergleiche Kapitel 5.4). Die religiöse Interpretation angeborener Beeinträchtigungen als Strafe oder Wunderzeichen Gottes ist zwar intensiv erforscht worden. Erst in Ansätzen untersucht ist die Frage, inwiefern sich die Kirchen in der Frühen Neuzeit integrativ oder exkludierend gegenüber

31 Vgl. van den Berg, »Dwarf Aesthetics«; Row-Heyveld, »Antic Dispositions«; Corker, »There is no suffering due«.

32 Vgl. Kelleher, »Defections from Nature«; Sagal, »HOBBY-HORSE«; Farr, »Attractive Deformity«.

33 Gerade in der Erforschung von Repräsentationen und Konstruktionen von Behinderung in der schönen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts hat die englischsprachige Forschung einen deutlichen Vorsprung vor der französisch- und deutschsprachigen. Zu den gerade genannten Sammelbänden kommen etwa noch folgende Publikationen hinzu: Deutsch/Nussbaum (Hg.), »Defects«; Nussbaum, *Limits of the Human*; Paulson, *Enlightenment*.

beeinträchtigten Menschen verhielten. Konnten diese Geistliche werden oder wurden sie vom Priesteramt ausgeschlossen, wie es das Kanonische Recht theoretisch vorsah?³⁴ Wurden blinde und gehörlose Menschen als vollwertige Gemeindemitglieder anerkannt? Die Geschichte der Armenfürsorge in der Frühen Neuzeit ist noch kaum in der Perspektive der Disability History erforscht worden (vergleiche Kapitel 5.1). Praktisch unerforscht ist die Rolle von Beeinträchtigungen in der Welt des Politischen. Konnte ein gelähmter Mensch oder ein Blinder Ratsherr oder Bürgermeister werden? Oder gar Minister? Wie wurden die Konsequenzen einer körperlichen oder sensorischen Beeinträchtigung für die Regierungsfähigkeit eines Fürsten eingeschätzt? Für das Mittelalter ist die letztgenannte Frage zumindest angeschnitten worden.³⁵ Für das 17. oder 18. Jahrhundert ist mir indes nur ein einziger Aufsatz bekannt, in dem sie anklingt.³⁶

Zu den weißen Flecken auf der Landkarte dieser Thematik gehören auch Deutungs- und Einstellungsmuster. Für das England des 18. Jahrhunderts hat David M. Turner 2012 eine Studie vorgelegt, welche diese Lücke wenigstens teilweise schließen konnte.³⁷ Für Kontinentaleuropa sind mir vergleichbare monographische Untersuchungen nicht bekannt. Zwei Aufsätze, deren Titel versprechen, einen Überblick über »Behinderung in der Frühen Neuzeit« zu geben, können dieses Versprechen letztlich nicht einlösen.³⁸ Das ist kein Vorwurf an die Verfasserinnen: Aus einem defizitären Forschungsstand lässt sich auf 15 oder 20 Seiten kein umfassendes und nuanciertes Bild gewinnen. Wie gering der Kenntnisstand über Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von körperlichen und sensorischen Beeinträchtigungen in der Frühen Neuzeit nach wie vor ist, zeigt sich gerade dann, wenn ein Autor versucht, sie generalisierend auf einen Nenner zu bringen – und sich dabei beinahe selbst widerspricht. Beobachten lässt sich dies bei Jean-René Presneau. Über gehörlose Menschen schreibt er zunächst, diese seien im 18. Jahrhundert als die am wenigsten »monströsen«, als die menschlichsten unter den beeinträchtigten Menschen angesehen worden:

34 Vgl. neuerdings die folgenden Artikel im Handbuch zur Dis/Ability History der Vormoderne: Stöhr, »Anforderungen des Kirchenrechts«; Salonen, »Regulations, Examinations«; Schmugge/Stöhr/Greule, »Klerus«; Dubourg, »Leprous Cleric«; Greule/Stöhr, »Körper der Geistlichen«; Röder, »Körperliche Beeinträchtigungen«.

35 Vgl. Jordan, »Hoffnungslos siech«; Kehnel, »Defizienz und Zivilisationsprozess«.

36 Vgl. Sonntag, »blödigkeit des gesichts«.

37 Vgl. Turner, *Disability in Eighteenth-Century England*.

38 Bernuth, »Bettler«; Taddei, »Behinderung in der Frühen Neuzeit«.

»Alors que l'aveugle inquiétait et inspirait pitié, le muet, parce que sourd, faisait rire sans doute, mais pas pitié: il savait se défendre et courir. Il travaillait. Bref, c'était le plus humain des monstres, il avait *figure humaine*. De fait, jamais, dans la littérature, le muet ne fut véritablement décrit comme un monstre.«³⁹

Nur eine Seite weiter unten gelangt Presneau zu einer völlig anderen Einschätzung darüber, wie gehörlose Menschen in dieser Zeit gesehen worden seien – nämlich als tierähnlich: »[C]ependant, ne sachant ni lire ni écrire, exclus du domaine juridique, mis sous tutelle ou irresponsables juridiquement, ils étaient à la place des absents. Les muets paraissaient donc dans les *ténèbres*. Ils étaient semblables à des animaux.«⁴⁰

Das Problem dieser Passagen liegt nicht darin, dass eine der beiden Aussagen per se falsch wäre. Es liegt darin, dass Presneau versucht, ein in sich geschlossenes Bild zu entwerfen, wo es kein in sich geschlossenes Bild gab. Die Zuschreibungen, gehörlose Menschen seien im Großen und Ganzen Menschen wie du und ich und sie seien Tieren ähnlicher als »richtigen« Menschen, dürften im Frankreich des 18. Jahrhunderts gleichermaßen anzutreffen gewesen sein. Wichtig wäre es aber, deutlich zu machen, dass sie von unterschiedlichen Diskursakteuren im Rahmen unterschiedlicher Diskurse und unterschiedlicher soziokultureller Kontexte geäußert wurden.

Dieser Prämisse folgt die vorliegende Studie: Sie ist bestrebt, widersprüchliche Perzeptionen und Interpretationen zu rekonstruieren, ohne aus ihnen vorschnell homogenisierende Bilder davon zu entwerfen, wie behinderte Menschen im 17. und 18. Jahrhundert gesehen wurden. Sie soll dabei zugleich einen Beitrag dazu leisten, die oben skizzierten Forschungslücken zu verkleinern. Dieser Anspruch ist erklärungsbedürftig: Wenn in dieser Studie beispielsweise erforscht wird, wie im Rahmen unterschiedlicher Diskurse der Zusammenhang von Behinderung und Arbeit konzipiert werden konnte (vergleiche Kapitel 6.4), kann dies natürlich keine sozialge-

39 Presneau, *L'éducation*, S. 22. Hervorhebung im Orig. Übersetzung: »Während der Blinde beunruhigte und Mitleid hervorrief, reizte der Stumme, weil er taub war, zweifellos zum Lachen, weckte aber kein Mitleid. Er wusste sich zu verteidigen und die Beine in die Hand zu nehmen. Er arbeitete. Kurzum, er war das menschlichste der Monstren. Er hatte ein *menschliches Antlitz*. Tatsächlich wurde der Stumme in der Literatur nie wirklich als ein Monster beschrieben.«

40 Ebd., S. 23. Hervorhebung im Orig. Übersetzung: »Gleichwohl, als Menschen, die nicht lesen oder schreiben konnten, von der Sphäre des Rechts ausgeschlossen waren, unter Vormundschaft standen oder als juristisch unzurechnungsfähig galten, standen sie an der Stelle der Abwesenden. Die Stummen schienen folglich in der Finsternis zu existieren. Sie ähnelten Tieren.«

schichtlichen Untersuchungen ersetzen, die der Frage nachgehen könnten, welche Berufe Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen offen standen und welche ihnen verschlossen blieben. Diskursgeschichte soll hier keineswegs zur historischen Königsdisziplin erhoben werden, welche Sozial-, Wirtschafts-, Rechts- oder Politikgeschichte überflüssig machen könnte.

Klar ist aber auch, dass »Behinderung« ein hochgradig kulturell konstruierter Untersuchungsgegenstand ist, für dessen Verständnis deswegen ein diskursgeschichtlicher Zugang konstitutiv ist. Zuschreibungen über die Arbeitsfähigkeit beeinträchtigter Menschen, wie sie hier anhand von Presseartikeln rekonstruiert werden, konnten sich beispielsweise darauf auswirken, welche Tätigkeiten sich beeinträchtigte Menschen zutrauten – und vor allem, welche ihnen von Anderen zugetraut wurden. Ohnehin sind Diskurse und außerdiskursive Praktiken nicht voneinander zu trennen, weshalb die vorliegende Studie auch solche Praktiken thematisiert: Über die Werbung von Quacksalbern, die versprachen, Blindheit und Gehörlosigkeit heilen zu können, lässt sich beispielsweise gar nicht sinnvoll sprechen, ohne zu berücksichtigen, wie ihre Geschäftspraktiken aussahen und welche chirurgischen Eingriffe tatsächlich vorgenommen wurden (vergleiche Kapitel 5.3).

Untersuchungsgegenstand und Untersuchungsziele

Nach dieser ersten Annäherung an den Untersuchungsgegenstand und die Zielsetzungen der Arbeit sollen beide im Folgenden näher definiert werden. Gegenstand dieser Arbeit ist die Wahrnehmung und Deutung von körperlichen und sensorischen Beeinträchtigungen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert. Auf der Basis eines Quellenkorpus' von rund 1000 Artikeln und Anzeigen aus Zeitungen und Zeitschriften wird zunächst ermittelt, in welchen diskursiven Zusammenhängen diese Beeinträchtigungen häufig thematisiert wurden. Dabei legte die Sichtung der Forschungsliteratur bereits nahe, welche Felder dies sein könnten.

Es war davon auszugehen, dass von beeinträchtigten Menschen häufig im Zusammenhang mit Armut und Armenfürsorge die Rede war. Studien zur Geschichte behinderter Menschen ebenso wie solche zu Armut und

Armenpolitik in der Frühen Neuzeit legen nahe, dass Beeinträchtigungen ein Armutsrisiko darstellten und auch von den historischen Akteuren im Untersuchungszeitraum so eingeschätzt wurden.⁴¹ Ebenso war anzunehmen, dass in den untersuchten Zeitungen und Zeitschriften ein Diskurs zu finden sein würde, in dessen Zentrum die Deutung neugeborener Kinder mit auffälliger Körpergestalt stand. Im 16. und frühen 17. Jahrhundert wurden diese nicht selten als »Monster«, als Zeichen Gottes, interpretiert und funktionalisiert. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts gewannen biologisch-medizinische Deutungsansätze an Gewicht. »Monstrosity«, so schreibt Turner, war eines der Konzepte, unter denen in der Frühen Neuzeit subsumiert wurde, was heute als körperliche Behinderung gilt.⁴² Beteiligt sich Mediziner rege am Diskurs des Monströsen, so war anzunehmen, dass sie auch darüber hinaus Einfluss auf Wahrnehmung und Deutung beeinträchtigter Menschen nahmen. Ein »medizinischer Diskurs« konnte also mehrere Facetten haben, bei denen zu entscheiden war, wie ihre Untersuchung zu strukturieren sei (vergleiche Kapitel 2.2). Schließlich war zu erwarten, dass sich auch in den Zeitungen und Zeitschriften insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das große Interesse der Öffentlichkeit an den Anfängen einer organisierten und über den Privatunterricht hinausgehenden Blinden- und Gehörlosenbildung niederschlagen hatte.⁴³

Diese Vorannahmen über diejenigen Diskurse, in denen körperliche und sensorische Beeinträchtigungen häufig thematisiert wurden, haben sich bei der Erhebung und Auswertung der Quellen weitgehend bestätigt. Das heißt aber nicht, dass die Untersuchung lediglich nachzeichnen könnte, was andere Studien auf der Basis anderer Quellengattungen bereits gezeigt haben. Vielmehr ergeben sich eine Reihe von Forschungsfragen, die in den folgenden Kapiteln bearbeitet werden. Dies ist zum Ersten die Frage, ob und in welcher Weise die untersuchten Diskurse in Zeitungen und Zeitschriften eine medienpezifische Prägung erfuhren. Was ändert sich beispielsweise an der Deutung des Ereignisses, wenn über die Geburt eines körperlich missgebildeten Kindes nicht in einem illustrierten Flugblatt, sondern in einer ungebildeten Zeitungsnachricht berichtet wird? Wie wurden die Debatten der Gelehrten über Methoden des Gehörlosenunter-

41 Vgl. beispielsweise Gutton, »Handicaps et pauvreté«, S. 22. Jütte, *Arme*, Bettler, *Beutelschneider*, S. 28–34.

42 Turner, »Approaching Anomalous Bodies«, S. 4.

43 Vgl. beispielsweise Presneau, *L'éducation*; Ursula Hofer-Sieber, *Bildbar und verwertbar*.

richs in Medien rezipiert, die sich an eine breitere, wenn auch sozial privilegierte und gebildete Leserschaft wendeten?

Zum Zweiten stellt sich die Frage, was in den einzelnen Diskursen über Beeinträchtigungen und beeinträchtigte Menschen ausgesagt wurde. Denn die meisten Studien, die bislang zu diesen Diskursen vorgelegt wurden, verstanden sich nicht als Beiträge zur Disability History – *Behinderung* war nicht ihr eigentlicher Forschungsgegenstand. In den zahlreichen Arbeiten über die Deutung missgebildeter Neugeborener sind die Leitkategorien in Anlehnung an die Quellsprache »die Wundergeburt«, »das Monster« oder »die Monstrosität«. Studien über jene Menschen, die aufgrund ihrer körperlichen Besonderheiten zur Schau gestellt wurden, sprechen von »Freaks« oder von »Medical Marvels«, nicht von »behinderten« oder »beeinträchtigten« Menschen.⁴⁴ Untersuchungen zur Geschichte der frühneuzeitlichen Armenfürsorge haben nur in Einzelfällen beeinträchtigte Menschen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen gestellt – und auch dann die Kategorie »disability« einfach vorausgesetzt und nicht im Licht der Quellenbefunde problematisiert.⁴⁵ Diskurse, die bereits erforscht worden sind, werden in dieser Studie also neu perspektiviert.

Zum Dritten ergibt sich ein Bündel von Fragen daraus, dass hier mehrere Diskurse in einer Zusammenschau betrachtet werden, die bislang meist getrennt untersucht worden sind. Es ist beispielsweise zwar herausgearbeitet worden, dass die frühneuzeitliche Armenpolitik einen ausgeprägten pädagogischen Impetus hatte und ebenso, dass die Pioniere der Blinden- und Gehörlosenbildung auch einen Beitrag zur Bekämpfung der Armut unter sinnesbehinderten Menschen leisten wollten.⁴⁶ Gleichwohl sind der armenpolitische und der sonderpädagogische Diskurs noch nie gemeinsam unter der Perspektive der Disability History betrachtet worden. Zu fragen ist also: Inwiefern unterschieden sich die Bilder von beeinträchtigten Menschen, die in den einzelnen Diskursen entworfen wurden? Welche Parallelen gab es zwischen ihnen? Inwiefern beeinflussten die einzelnen Diskurse einander? Welche Stereotypen, Topoi, Narrative zirkulierten möglicherweise zwischen ihnen? Die Studie ist an diskursspezifischen Zügen ebenso interessiert wie an diskursübergreifenden. Wie sich das in ihrem Aufbau niederschlägt, wird weiter unten erläutert.

44 So die Titel zweier Monographien: Fiedler, *Freaks*; Bondeson, *The Two-Headed Boy*.

45 Vgl. Kaiser, »The Poor and Disabled«; Brian Pullan, »Difettosi, impotenti, inabili«.

46 Vgl. Jütte, *Arme, Bettler, Beutelschneider*, S. 136f.; Hofer-Sieber, *Bildbar und verwertbar*, S. 164f; Presneau, *L'éducation*, S. 83f.